

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 38 (1944)
Heft: (2): Februar-Sendung

Artikel: Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament
(Fortsetzung und Schluss)
Autor: Liechtenhan, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie Adler, wenn Sie nicht immer wieder das Wunder erfahren, wie Sie, von dieser Kraft berührt, laufen können, ohne zu ermatten und — was schwerer ist! — wandeln, ohne müde zu werden, dauernd müde!

Das ist, verehrte Frau, was ich Ihnen sagen kann, und zwar aus Erfahrung. Es gibt einen Sieg über alle Müdigkeit: der lebendige Gott!

Mit einem warmen Gruß an Sie und alle Müden bin ich

Ihr Leonhard Ragaz.

Das Kommen des Reiches Gottes nach dem Neuen Testament.

(Fortsetzung und Schluß.)

Gottesreichsdienst, damit haben wir ein Wort ausgesprochen, das von vielen als unfachgemäß verworfen wird. Wir verstehen das Anliegen derer, die es ablehnen:

„Ihr dürft euch nicht bemühen,
noch sorgen Tag und Nacht,
wie ihr ihn wollet ziehen
mit eures Armes Macht.“

Grund und Mittelpunkt der Botschaft ist doch das, *was Gott tut* und noch tun wird. Der Mensch hat nur darauf zu achten, zu warten, darum zu beten und sich darauf zu freuen wie ein Kind. Von Gott her ist die neue Wirklichkeit offenbar und wirksam geworden, Gottes Rat-schluß, Werk und Geschenk ist sie, und des Menschen Antwort soll ein freudiges Innewerden, Annehmen aus seiner Hand, Danken für seine unaussprechliche Gnade und Zuversicht auf seinen Sieg sein. Wenn Jesus so zu dem kommenden Reich steht, so ist es deshalb, weil eine göttliche Vollmacht sich seiner Seele bemächtigt hat und er ihr verpflichtet ist, nicht aus menschlicher Ueberlegung, sondern aus einer unwiderstehlichen Sendung. Und was so in ihm lebendig ist, soll von ihm weiter sich ausbreiten. Es soll sein wie ein Feuer, das er anzuzünden gekommen ist.

Aber diesem Geschehen steht der Mensch doch nicht nur als passives Objekt gegenüber. Er wird aufgerufen und in Anspruch genommen, die Gabe wandelt sich sofort zur *Aufgabe*. Die Bewegung des kommenden Reiches will mitreißen, sie fordert auf zu Entscheidung, Einordnung und Hingabe. Diese ist nicht widerwillige Unterwerfung, sondern verstehender Kindesgehorsam. Das Leben, das hier zu den Menschen kommt, will ihr eigenes Leben und Bestandteil ihres Wesens werden. Es will an Stelle der alten, niedrigen, äußerlichen, beschränkten, unreinen und vergänglichen Ziele und Mächte treten. Es ist nun ein Leben

aus einer im Zentrum des Persönlichen wirkenden und schaffenden Macht. Darum müssen nun nicht mehr unendlich viele einzelne Gebote eingeprägt werden. Der Mensch findet in der Macht, die ihn ergriffen hat, in *Liebe*, Freude, Antrieb und Kraft zum Richtigen, Notwendigen und Heilsamen.

Aber der Mensch kann auch nein sagen, und hinter seinem Nein steht ein *Reich des Bösen*. Der Widerstand hat sich schon angekündigt in jenem Schrei des Dämons in der Synagoge von Kapernaum: Du bist gekommen, uns zu verderben. Darum trachten die feindseligen Gewalten, *ihn zu verderben*. Es ist ein programmatisches Vorpostengefecht, das sich dort abspielt. Der Feind wird den Platz nicht kampflos überlassen, es wird auf Leben und Tod gehen. Wir kennen die verborgenen Stunden nicht, in denen dem Herrn das klar geworden ist, sondern nur die, in der er es den Getreuen eröffnet hat. Es wird der Weg des Leidens und Sterbens sein, aber er ist auch notwendig zum Sieg. Jesus hat es in den für die Seinen paradoxen Worten vom Sterben des Menschensohnes ausgesprochen. Dabei hat auch die Gestalt des leidenden Gottesknechtes aus Jesaja 53 ihm das Verständnis der Notwendigkeit dieses Weges erleichtert.

Es wird gehen nach den Worten: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Gerade die Verwerfung des Gottgesandten durch sein Volk wird dazu führen, daß die Zukunft des Gottesreiches auf ihn gebaut wird. Es liegt eine Drohung darin: Ihr mögt euch dem Gang der Gottesgeschichte in den Weg stellen, Gott aber wird über euch hinwegschreiten. Wenn ihr nicht wollt, daß er sein Werk mit euch und durch euch tue, so wird er es ohne euch und wider euch tun. In der Unerfütterlichkeit und der Treue bis zum Äußersten, im Opfer des Lebens wird die in Jesus wirkende heilige Macht die stärkste Entfaltung ihres Wesens als Liebe und Gnade bringen und den entscheidenden Sieg erringen. Darum gehört das Tragen und eigene Wollen dieses Geschickes als unentbehrliches Glied in den Ratschluß und Plan Gottes zur Aufrichtung seiner Herrschaft und zum Heil seiner Menschheit. Jesu Hingabe ist Dienst, Preis, Lösegeld für die Ueberwindung des Reiches des Bösen, das die Menschen gefangen hält. Wie das im Einzelnen gedacht ist, das wird nicht ausgesprochen; es ist ja auch nicht eine fertige, durchschaubare Rechnung, sondern Geheimnis im verborgenen Rat und Plan des Vaters. Es ist Glaubenssache, aber ihm so gewiß, daß er in dieser Zuversicht dem Verhängnis entgegengeht.

Zu diesem Geheimnis gehört auch, daß dadurch sein Volk, zu dem er sich gesandt weiß, das angebotene Heil von sich stößt, daß sich dieses Heil aber damit denen, die bisher draußen standen, zuwendet.

Geheimnis ist auch das Geschehen von *Ostern*, der neue Durchbruch seiner Person und der in ihm wirksamen Macht, des in ihm verkörperten und von ihm ausgehenden Lebens. Was da geschehen ist, ist nicht die Rettung dieses Lebens in ein fernes Jenseits hinüber, sondern ge-

rade sein Durchbruch *in diese Welt hinein*. Darum ist nicht das wesentlich, daß das historische Ereignis bejaht wird; auch wenn es sich protokollarisch und dokumentarisch beweisen ließe, so wäre damit das Entscheidende nicht gewonnen, das Erfaßt-, Umgewandelt- und Neugeschaffenwerden von dieser Lebensmacht. Wenn die Jünger bei ihrem Ostererlebnis ausrufen: „Es ist der Herr!“, so heißt das: Es ist derselbe, den wir kennen, weil er unter uns umhergezogen ist und wohlgetan hat, dessen Sinn und Wesen in ihm uns sichtbar und über alles lieb, groß und verpflichtend geworden ist. Er ist es, der sich nun als der Lebendige bezeugt, seine Hand auf uns legt, uns aus der Verzweiflung wieder erhebt und unter seine geistige Gewalt bringt. Als der Lebendige hört er nicht auf, seine Herrschaft aufzurichten. Das Kommen des Reiches ist durch den Anschlag der Feinde nicht stillgestellt, es setzt sich fort bis zur Vollendung.

Er ist den Seinen erschienen, um sie zu sammeln als *sein Volk*. Es ist natürlich, daß das beherrschende Anliegen dieses Volkes die Herrschaft dessen ist, den es als seinen Herrn verehrt. Das viel mißverständene Wort, mit dem dieses Volk Gottes bezeichnet wird, ist *Ekklesia*, das meist mit dem noch mißverständlicheren *Kirche* übersetzt wird. Es bedeutet, daß Gottes Reich nicht Privatangelegenheit von Einzelnen sein will, sondern Sache einer *Gemeinschaft*. Das Reich will eine lebendige, organisch wachsende Bewegung über die Erde hin und durch die Zeiten hindurch sein. Die Ekklesia ist das Volk, das das Kommen seines Herrn zur Vollendung seines Reiches erwartet. Das Wesentliche an dieser Hoffnung ist nicht die Vorstellung von einem leibhaftigen Kommen in den Wolken des Himmels, in der nächsten Generation und unter allerlei kosmischen Katastrophen, sondern die Gewißheit, daß das Geschehen, das in der Person, in Leben, Tod und Auferstehung Jesu seinen Ursprung und sein Wesen hat, einem Ziel der Vollendung und Erfüllung entgegengeht, da Gottes Wille verwirklicht ist und er alles in allem sein wird und alle feindlichen Gewalten ihm zu Füßen liegen. Die Welt ist Gottes, seine völlige Herrschaft steht am Ende. Darum ist es nicht umsonst, wenn Menschen in dieses Geschehen sich einreihen und in seinem Dienst auch ihre eigene Lebenserfüllung finden.

Dieses Gottesvolk kann nicht ohne Bericht und Zeugnis von dem sein, der für sein Volk gelebt hat, gestorben und auferstanden ist. Darum hat es die *Ueberlieferung* von ihm gepflegt, und sie ist zur Heiligen Schrift geworden. Das Gottesvolk braucht Darstellung seiner heiligen Geschichte in Wort und Feier, in Dank und Bitte; es braucht Abgrenzung gegen die Welt, die sich ihm in den Weg stellt; es braucht sichtbare Zeichen und Symbole dessen, was sein Wesen ausmacht, die dann wieder dazu helfen, daß seine Kraft die Einzelnen ergreift, daß sein Leben Wurzel schlägt und seine Frucht reift. Das drängende Leben muß sich immer wieder seine Ausdrucksformen schaffen, und diese Formen gehen von selbst aus fließender in feste Gestalt über.

Aber diesem natürlichen Prozeß folgt wie ein Schatten die Gefahr, daß die *äußere Erscheinung* und Darstellung mit der wirklichen Herrschaft des Herrn verwechselt wird, die äußeren Gebärden für die Sache selbst genommen werden. So werden sie zum Maßstab und zur Norm erhoben und die Zugehörigkeit zu ihm wird danach beurteilt. Alle diese Formen können dem Leben dienen, sie können es aber auch verfälschen oder ersticken; umgekehrt kann Sinn und Geist auch da sein, wo die Form, die bewußte Beziehung auf den Herrn, fehlt. Jesus hat das zum Ausdruck gebracht, wo er die Gerichtsszene schildert, bei der die Gefegneten des Vaters solche sind, die sich gar nicht bewußt sind, daß sie ihm durch den schlichten Dienst am geringsten Bruder gedient haben.

Von dieser Verwechslung von Form und Sache hatte Jesus ein abschreckendes Beispiel vor sich in der Bewegung des *Pharisäismus*. Hier hat sie bei viel Ernst und gutem Willen zu erschreckender innerer Unwahrheit geführt. Seine tiefe Wahrhaftigkeit hat ihn in schroffsten Gegensatz gegen diese spezifisch religiöse und kirchliche Verirrung versetzt. So sind die Fachleute der Religion seine erbittertsten Gegner geworden, er hat aber dafür die Erfahrung machen dürfen, daß die intellektuell und moralisch Voraussetzungslosen ihm die größte Empfänglichkeit entgegenbrachten, daß die „Unmündigen“ ihn besser verstanden als die Weisen und Klugen, die Zöllner und Sünder eher Buße taten als die Gerechten. Gottes Reich schritt über alle Vorurteile souverän hinweg.

Eine andere Gefahr ist erst nach seiner irdischen Wirksamkeit akut geworden: daß die Bewegung des Reiches, eingedämmt in den nationalen Schranken des Volkes, zu dem er gesandt war, ihren weiten Horizont verlor und ihrer universalen Bestimmung nicht bewußt blieb. Da wurde der Mann berufen, der diese Gefahr erkannte und überwand, indem er die Bewegung in die Völkerwelt hinaustrug: *der Apostel Paulus*. Es ist merkwürdig, daß gerade dieser leidenschaftliche Kämpfer für den Universalismus des Reiches Gottes von vielen nicht nur als der dogmatische Verfälscher des Evangeliums angesehen wird, sondern daß ihn auch die antisemitische Ideologie und Geschichtslegende als den hinstellt, der das jüdische Erbe im Christentum wieder obenauf gebracht hat. Freilich, ein instinktiver Haß gegen ihn auf dieser Seite ist darin begründet, daß er den Begriff Rasse am radikalsten aus dem religiösen Bereich hinausgewiesen hat. Wenn er seinem Ingrim gegen die Luft macht, die sich des Fleisches rühmen, aufs Fleisch verlassen, so könnte man an diesen Stellen das griechische Wort für Fleisch fast mit *Rasse* übersetzen.

Wie es kam, können wir hier nicht untersuchen und darstellen — Tatsache ist, daß ihm die entscheidende Erkenntnis geschenkt wurde. Im Evangelium ist ihm *rettende Gotteskraft* offenbar geworden *für die Heiden* nicht minder als für die Juden. Der Erkenntnis folgte die Tat,

daß er sich als Schuldner wußte, die Kunde davon zu den Griechen und den Barbaren zu tragen. Denn „Ist Gott nur der Juden Gott?“ fragt er einmal mit innerstem Pathos und gibt darauf die klare Antwort: „Nein, er ist auch *der Heiden Gott*.“ Er durfte es erleben, daß sein Herr mit seinem Geist in ihm wirksam war unter den Heiden, gerade wie er in Petrus und den alten Aposteln wirksam gewesen war unter den Juden, daß Gott sich aus allen Zungen und Rassen, aus allen sozialen Schichten ein *neues Volk* sammelte, aus dem Staub und Schmutz, aus Unbedeutendheit, Unwissenheit und allen Lastern zu neuem, frohem und freiem, freudigem und reinem Leben emporhob und adelte. Darin erblickte er einen herrlichen Triumph seines Herrn über alle menschliche Größe.

Einmal hatte er sich gegen diesen Herrn gesträubt und gegen ihn gewütet; aber dann war er ihm zu stark geworden, und nun führte er ihn wie einen Gefangenen überall im Triumphzug herum, daß ein Wohlgeruch der Gotteserkenntnis überall wie ein Weihrauchopfer emporstieg. Wo ihn Gott hinführte, da wuchsen die Gemeinden, die wie Sterne in der Welt leuchteten mitten unter einem verkehrten Geschlecht. Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, so bezeichnet Paulus einmal das neue Leben, das da aufwacht, wo Gottes Reich aufgerichtet wird. Auch für Paulus ist das Reich Gottes — das Wort ist bei ihm nicht häufig, aber von der Sache ist überall die Rede — ein neues Geschehen von Gott her und zu ihm hin, eine die Menschen erneuernde Bewegung, hinter der Gottes Geist, sein Plan und seine Kraft steht. Der Herr, der seinem Wesen nach *Geist* ist, hat nun einen *Leib*, einen sichtbaren Organismus erhalten, an dem er das *Haupt* ist, Sinn, Plan und Kraft gibt; die Gemeinden und die einzelnen Christen sind *Glieder*, ausführende Organe, in denen das Leben pulsiert. Es sind verschiedene Formen und Kräfte, in denen es sich äußert, die sich aber ergänzen zu gemeinsamem und gegenseitigem Dienst, zu einer neuen Arbeits- und Kampfgemeinschaft.

Es ist eine Gemeinschaft, wie sie die alte Welt sonst nicht kannte. Es gab religiöse Vereine, die neben ihren kultischen Zwecken auch gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessen verfolgten; aber es waren nicht wirkliche Gefinnungsgemeinschaften. Diese bestanden zwischen den Geweihten der Mysterien, doch nur für den Bereich ihres feierlichen Kults; aber die Gemeinschaft umfaßte nicht das ganze Leben. Es gab philosophische Schulen, deren Anhänger sich verbunden wußten untereinander, aber um so stärker sich isolierten gegen das profane Volk der Ungebildeten: es war eine Elitengemeinschaft. Hier aber in der Ekklesia, dem Volk des Herrn Jesus Christus und seines Vaters, umfaßte die Gemeinschaft das gesamte Leben und reichte sie hinein bis ins innerste Leben, in das Heiligtum des Herzens. Was sie verband, das war die Gottestat, die allen galt und von der sie geistig lebten, die Gottesgeschichte, auf die sie gemeinsam zurückblickten. Hier

waren die alten Schranken durchbrochen, die Scheidewände zwischen Juden und Griechen, Griechen und Barbaren, Freien und Sklaven, Gebildeten und Analphabeten, Reichen und Armen, Mann und Frau niedergelegt, denn sie waren allzumal *einer in Christo*. Alles, was innerhalb dieser Gemeinschaft geschah, hatte den einen Zweck, der Auf-
erbauung des Ganzen zu dienen. Was nicht der Liebe entsprang, nicht von ihr geleitet und begleitet war, das war wertlos geachtet, mochte es noch so großartig scheinen.

Paulus hat entschlossen diese Gemeinschaft als Fortsetzung dessen verstanden, was in der *heiligen Geschichte* seines Volkes gegeben war. Es war wohl eine Korrektur und Ueberbietung des Alten Bundes, aber zugleich seine Fortsetzung und Krönung. Ein einheitlicher Plan, eine zusammenhängende Geschichte verband das Neue mit dem Alten; derselbe Gott offenbarte sich hier wie dort. Wenn Paulus sagt, daß Gott durch Christus die Welt geschaffen habe, so bringt er damit zum Ausdruck, daß die Herrschaft Christi, des Sinnes, der in ihm verkörpert ist, von Anfang an der geschaffenen Welt als Bestimmung gesetzt war. Wenn Paulus sagt, daß Gott durch Christus einen *neuen Bund* geschlossen und die Welt mit sich versöhnt habe und nun den Heroldsruf an alle richtet: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“, so redet er nicht von einer Gesinnungsänderung Gottes, sondern von der stufenweisen Verwirklichung der Gesinnung, die von Anfang an bestimmend und leitend über allem stand und dann wieder in der *Verheißung* des Alten Bundes sich bekundet hatte. Paulus hat diese Verheißung vor allem in der Gestalt *Abrahams* erblickt; die *Propheten* haben in seiner Gedankenwelt nicht die beherrschende Stellung. Aber wenn er bei dem Wort Verheißung zumeist an Abraham denkt, so hat er doch die Linie, die für unsere Sicht vor allem in den Propheten verkörpert ist, über das Gesetz hinweg wieder aufgenommen. Was in Christus geschehen war, war eine neue Offenbarung der schöpferischen Macht Gottes. „Da schuf Gott Neues“, diese Worte des uralten Deborahliedes galten auch für Christi Person und Werk: es war die Fortführung und Vollendung einer planvollen Geschichte. Es war ein neuer Schritt der Vollendung entgegen auf dem Weg, den er mit Israel gegangen war und auf dem Abraham, Mose, die Propheten entscheidende Stationen bedeutet hatten.

Paulus hat mit instinktiver Sicherheit erkannt, daß in Jesu Sendung den Menschen die verlorene Unmittelbarkeit zu Gott wiedergegeben war. Im nachprophetischen Judentum war alles von der gesetzlich-kultisch-kirchlichen Vermittlung beherrscht. „*Gottesgerechtigkeit ist hier offenbar geworden*“, hat sich in Christus ereignet und wird allein vom *Glauben* angeeignet, verkündigt nun Paulus. Das von ihm gebrauchte Wort *Rechtfertigung* spricht — anders als in der Reformationszeit — heute nicht mehr unmittelbar zum Gemüte. Es bedarf einiger Mühe, uns nahezubringen, was damit gemeint ist.

Es bedeutet, daß die Distanz überwunden, das Verhältnis wieder

hergestellt, daß der Mensch vor Gott *recht* ist, vor ihm bestehen, in seine Gemeinschaft aufgenommen werden, in sein Reich eingehen kann und darf. Das geschieht aber nicht vom Menschen her auf Grund irgendeiner Leistung, sondern allein *von Gott her*, durch seine entgegenkommende Tat. Wo das *Gesetz*, das auf seine Weise nur den heiligen Gotteswillen zum Ausdruck bringen wollte, ohnmächtig gewesen war, da wirkten nun Kräfte des *Geistes* neues Leben. Sie trieben von innen her, wo das Gesetz nur von außen her befohlen hatte. Sie entbanden zu freier Entscheidung, wo der Buchstabe eingeengt und gegängelt hatte, sie schufen die Freudigkeit kindlichen, verstehenden Gehorsams, wo vorher sklavisches, zitternde Unterwerfung gewesen war. Es war ein Mißverständnis, verschuldet von den Theologen, von den Epigonen Luthers bis auf unsere Tage, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben als Verdienstlichkeit der Rechtgläubigkeit angesehen wurde. Nein, es bedeutet gerade, daß der Mensch nie mit einem Verdienst vor Gott aufzurücken, einen Anspruch erheben kann, sondern nur durch einen schöpferischen Gnadenakt Gottes in seine Gemeinschaft aufgenommen, in seinen Dienst gestellt wird. Erfasst von der Lebensmacht, die von Christus ausgeht, getragen von seiner Liebe, getrieben von seinem Geist, beteiligt an seinem Reich ist der Erlöste zur „Gottesgerechtigkeit“ gekommen. Dieses neue Leben fließt aus dem Glauben an Christus als einem ganz persönlichen Verhältnis des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Liebe und Hingebung. In diesem Verhältnis sind die Hemmungen und Widerstände des alten Wesens ausgeschaltet; das Herz ist seinem Einfluß geöffnet und die Hoffnung auf seinen Sieg überwindet alle Angst.

Das Leben der Ekklesia und ihres einzelnen Gliedes ist *Dienst des Herrn*. Was Paulus im Innersten bewegt, das eigentliche Herzensbekenntnis, wenn er von Jesus spricht, liegt in dem Wort *Kyrios*, Herr. Das Wort *Christus* ist bei ihm aus dem Titel, den es ursprünglich bedeutete (= Messias), fast schon zum Eigennamen geworden. Er will nichts anderes sein als der Sklave dieses Herrn. Es ist ein Zeichen, wie wenig wir bei Paulus systematische Geschlossenheit seiner Gedankenwelt suchen dürfen, daß er einerseits mit allem Nachdruck sagt, daß der Christusgläubige Gott gegenüber aus der Stellung sklavischer Furcht in den kindlichen Vertrauens versetzt sei und dann doch wieder das Wort Sklave braucht, um seine totale Hingabe an den Herrn Jesus zum Ausdruck zu bringen.

Dieser Herr, der gekreuzigt Gewesene, der jetzt der zur Rechten Gottes Erhöhte ist, soll der einzige Inhalt seiner Predigt sein. Daß er groß werde, daß sich seine Herrschaft erweitere, daß er triumphiere, das ist des Paulus leidenschaftliches Anliegen. Mag er selbst, der Sklave und Apostel, sich in diesem Dienst verbrauchen — wenn nur Christus durch seinen Dienst verherrlicht wird, so will er sich doch freuen. Das Motiv der *Militia Christi* wird von ihm mehrfach angeschlagen. Er

will den alten Menschen ablegen wie ein altes Kleid und den neuen Menschen nach dem Bild des Herrn anziehen. Er will mit Christus sterben, um mit ihm aufzuerstehen zu einem neuen Leben. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Dieses Verhältnis wird in der Forschung oft als *Christusmystik* bezeichnet. Der Ausdruck ist irreführend, denn es handelt sich nicht wie in der Mystik um ein Aufgehen, eine Auflösung der menschlichen Persönlichkeit in der Gottheit, sondern es bleibt immer ein persönliches Gegenüber.

Der Kyrios herrscht da, ihm wird da gedient, wo *Liebe* geübt wird. Der Glaube ist in der Liebe wirksam, die Liebe Christi ist ausgegossen in unsere Herzen, sie dringet uns (so Luther, neuere Uebersetzer: sie hält uns in ihrer Gewalt). Sie ist die Norm, an der der Wert der Geistesgaben gemessen wird. Unsere von des Gedankens Blässe angekränkelte Sprache würde es etwa so ausdrücken: sie ist das regulative Prinzip. Oder sagen wir bildhafter: sie ist die Kraftleitung, die in alles Denken, Reden und Tun der Seinen eingeschaltet ist. Sie wirkt sich in erster Linie im Gemeindeleben aus. Aber es ist unrichtig, wenn schon behauptet worden ist, daß sie bei Paulus darauf eingeschränkt erscheine. Es ist in der Situation gegeben, daß sie in erster Linie in der Gemeinschaft der Ekklesia in Erscheinung tritt, gegenüber den Genossen des Glaubens. Aber sie kennt grundsätzlich keine Grenzen. In dieser Liebe weiß sich Paulus allen als Schuldner, sie treibt ihn unermüdlich durch Länder und Meere, sie läßt ihn vor keinen Strapazen oder Verfolgungen zurückschrecken.

Wo Gemeindefragen geregelt werden sollen, da darf es sich nicht darum handeln, was die eigene Erkenntnis erlaubt, sondern allein, was die Rücksicht auf den Bruder, mag er auch etwas borniert sein, fordert. Alles ist erlaubt, aber nicht alles frommt; die Erkenntnis bläht auf, aber die Liebe baut auf. Auch auf wohlbegründete Rechte muß man dem Bruder zuliebe verzichten können. Denn er ist immer einer, den Christus geliebt hat, für den er gestorben ist; die Erinnerung daran muß begleitend sein, denn der Liebe des Herrn zu seinen Brüdern soll jeder, der zum neuen Gottesvolk gehört, sich verpflichtet wissen.

Freilich bricht das Alte immer wieder durch; Reste aus dem alten Juden- und Heidentum machen in den Gemeinden dem Apostel schwer zu schaffen, und seine Briefe lassen überall ergreifende Blicke tun in die Sorge, die Trauer, den Zorn, die Entrüstung und die Seufzer, die ihm daraus erwachsen. Es ist ein großes Ringen darum, daß Christus wirklich in diesen Heiligen, Erwählten, Berufenen und Geliebten, wie er sie gern anredet, Gestalt gewinne. Aber doch ist er der guten Zuversicht, daß der das gute Werk in den Gemeinden angefangen hat, es auch vollenden wird, daß er und die Seinen allzumal Kinder des Lichtes und des Tages sind, daß sie keine Macht von der Liebe ihres Herrn trennen kann, daß zuletzt der Tag anbricht, dem keine Nacht mehr folgt, da alle Rätsel gelöst sind und aller Widerstand überwunden ist.

Eine neue Stufe ist erstiegen, aber noch ist die letzte nicht erreicht. Es ist die Entscheidungszeit, da die Enden der Zeiten aufeinanderstoßen und zum Teil übereinandergreifen. Außerlich lebt der Apostel noch im alten Aeon und innerlich gehört er ganz dem neuen an. Das Alte ist *noch* da und das Neue ist *schon* da; die Spannung zwischen *Besitz und Erwartung* geht durch die Briefe hindurch. Noch tönt überall der Lärm des Kampfes und hören wir die Seufzer über die Unzulänglichkeit des Bisherigen, das Neue ist erst Gegenstand sehnächtiger Hoffnung, aber auch freudiger Zuversicht.

Gewiß ist für den Apostel sein *persönlicher Anteil* an dem „Erbe“ der Heiligen im Licht“ ein innerstes Anliegen, da der Kampf beendet ist, da er bei Christus ist, da alle Rätsel gelöst sind und er erkennen darf, wie er jetzt schon von Gott erkannt ist. Aber es geht ihm durchaus nicht bloß um seine individuelle Seligkeit, sondern um den Fortgang und den Sieg der Herrschaft seines Kyrios, um *die neue Welt*, da Leid, Sünde und Tod nicht mehr sein werden, da Christus sein Werk vollbracht hat und Gott alles in allem ist. Nicht nur daß er an diesem Heil Anteil habe, sondern daß es alle umfasse, ist Ziel seiner Sehnsucht.

Es ist eine ganze Reihe von Zukunftsperspektiven, die uns bei Paulus begegnen. Es ist zunächst die Hoffnung auf den Gang der Botschaft, die ihm aufgetragen ist, daß viele den Ruf hören und der Einladung folgen. Es ist sein tiefer Schmerz, daß sein eigenes Volk es ablehnt. Aber nun darf er es erleben, daß sich Gott aus den Heiden ein neues Volk sammelt, und er erwartet, daß dadurch Israel, zur Eifersucht gereizt, doch noch umkehre und in das neue Gottesvolk eingehe, so daß das Evangelium seine universale Bestimmung für alle Menschen erfüllt.

Aber nicht nur alle *Menschen*. Wenn Christus für seinen Gehorsam bis zum Kreuzestod durch die Verleihung der Stellung des Kyrios mit diesem Namen über alle Namen belohnt wird, so heißt das für Paulus nicht bloß, daß auf Erden sich ihm alle Knie beugen, sondern daß auch *in der Ueber- und der Unterwelt* alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei, daß auch die Mächte, die im alten Aeon regieren und sich ihm in den Weg gestellt haben, überwunden und unterworfen werden, um in den Frieden der kommenden Welt eingeordnet zu werden. Alles wird sich der Herr zu Füßen legen, bis Gott alles in allem sein wird.

Paulus verwahrt sich aber auch aufs nachdrücklichste gegen die Meinung, daß das Ziel seiner Hoffnung bloß eine Fortsetzung irdischer Wohlfahrt und Freude sei. Er verwahrt sich dagegen, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes ererben können. Es ist eine neue Welt, ein *höheres Dasein*, das sich zum bisherigen verhält wie Schande zu Ehre, wie Schwachheit zu Kraft, wie Vergänglichkeit zu Ewigkeit, das heißt wie Provisorisches zu Definitivem. Es ist ein neues, menschliches Vorstellen Uebersteigendes, das Gottes Schöpfermacht ins Dasein rufen wird, das ganz göttlich-himmlische Qualität an sich tragen wird.

Und doch wird es keine Schöpfung aus dem Nichts sein; der Zusammenhang mit dem Bisherigen wird betont. Das Neue ist *Vollendung* dessen, was hier begonnen hat, ist Entscheidung dessen, was hier noch im Kampfe lag, ist Erfüllung der Sehnsucht, ist Fülle nach dem Stückwerk, ist Lösung nach der Spannung, ist Jubel nach den Seufzern, ist Ruhe nach der Unruhe. Es besteht zwischen dem Bisherigen und dem Kommenden ein fester Zusammenhang wie zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Saat und Ernte. Der Mensch hat es in gewissem Sinn selbst in der Hand; denn was er sät, das wird er auch ernten; von seinem Verhalten hier und jetzt hängt es ab, ob das Neue für ihn als *Katastrophe* hereinbricht oder ihm als *Erfüllung* geschenkt wird.

Es gehen hier zwei Motive nebeneinander her. Einerseits wird betont, daß das Neue nur durch Krisis, das heißt durch *Gericht* und Entscheidung, und das bedeutet auch Scheidung, hindurch zu den Menschen kommen kann. Denn ist der Mensch zum Guten bestimmt, so kann er nur vom Guten leben und muß am Bösen zugrunde gehen. An dieser Grundordnung der Welt könnte auch Gott nur etwas ändern, wenn er aufhören würde, der Heilige zu sein. Wo Gott sein Reich aufrichtet, da muß das Reich des Bösen zu Ende gehen. Aber daneben stehen auch die Gedanken, daß Gottes Erbarmen und Heil schließlich *alle umfaßt* und er auch die Widerstrebenden überwindet und in sein Heil hineinzieht. Denn seine Liebe hätte nicht gesiegt, wo eines seiner Geschöpfe ausgeschlossen bliebe, und es wäre drinnen keine Seligkeit, wenn es draußen Verderben gäbe.

Wir wissen nicht, ob Paulus diesen Widerspruch gesehen hat, und wir brauchen ihn nicht zu lösen. Denn das Entscheidende ist doch, daß die, welche den göttlichen Ruf gehört haben, in die Bewegung seines Reiches sich hineinziehen lassen, Bestimmung und Ziel ihres Lebens darin finden. Das Ende dieses Weges dürfen sie ruhig Gott überlassen; geht es doch über alles menschliche Vorstellen und Begreifen weit hinaus, auch über die Vorstellungen, in denen sich der Apostel diese letzten Dinge zurechtgelegt hat. Darum dürfen sie auch heute niemand als Gesetz auferlegt werden. Was wir brauchen, ist, daß wir von der Kraft seiner Hoffnung erfaßt werden.

Wir haben im Neuen Testament sichere Anhaltspunkte dafür, daß Paulus nicht der Einzige gewesen ist, der das Evangelium in die griechisch-römische Kulturwelt hinausgetragen hat. Er ist der Bekannte unter einer ganzen Schar von Unbekannten und weniger Hervorragenden, die ihr Leben derselben Aufgabe geweiht haben. Aber *eine* Gestalt steht noch neben ihm, die zwar dem Schicksal und der Arbeitsleistung nach nicht so fest umrissen vor uns tritt, aber in ihr Inneres doch wertvolle Blicke gewährt und auf die von Jesus ausgehende Bewegung tiefgehenden Einfluß geübt hat: *Johannes*, der Verfasser des Evangeliums und der unter seinem Namen überlieferten Briefe. Daß er auch der Verfasser der Offenbarung sei, erscheint mir ausgeschlossen, obschon in der

Forſchung gegenwärtig eine Neigung zu dieſer Annahme ſich bemerkbar macht. Während der *Evangelist* unter den Verfaſſern neutestamentlicher Schriften dem Griechentum am meiſten entgegenkommt, ſteht ihm der *Apokalyptiker* am fernſten. Die Frage, ob er mit dem Apoſtel Johannes, dem Sohn des Zebedäus, identiſch iſt, können wir hier offen laſſen. Wenn ich kurz Johannes ſage, ſo meine ich den Evangelisten.

Er beginnt ſeinen Bericht über Jeſus mit denſelben Worten, „am Anfang“, wie ſie den Schöpfungsbericht im Alten Teſtament eröffnen. Damit zieht er eine Parallele: ein neuer Schöpfungsakt hat ſtattgefunden, aber derſelbe Gott iſt Urheber des einen wie des andern; ſie gehören zuſammen und tragen denſelben Sinn in ſich: *das Befehlswort*, in dem alles ſeinen Urſprung hat, iſt in ſeinem Sinn neu offenbar geworden; es iſt Fleiſch geworden und in die auf dieſer Erde ſich abſpielende Geſchichte eingegangen.

Man hat ſeit alters den Eingang des Evangeliums — er klingt auch im Eingang des 1. Briefes wieder an — als den Verſuch betrachtet, das Weſen Chriſti zu deuten, theologisch geſprochen, Chriſtologie zu lehren. Richtiger iſt es aber, darin den Verſuch zu einer *Deutung des Weſens Gottes* zu ſehen. Nicht Gott iſt die bekannte Größe, von der aus die unbekannte Größe Chriſtus verſtändlich gemacht werden ſoll, ſondern es iſt gerade umgekehrt. Was Gott iſt, was der Sinn des Wortes, durch das er die Welt ins Daſein rief, was Weſen und Ziel ſeines Schaffens iſt, das iſt das große Räſel und Geheimnis, und das iſt nun offenbar geworden. Auf *Jeſus* müſſen wir ſchauen, um zu wiſſen, was der *Logos*, das Schöpfungs-, Erhaltungs- und Vollendungswort iſt, in dem alle Wirklichkeit ihren Sinn hat. Nicht was der Grieche aus der Schule Heraklits oder der Stoa, was der Geweihte der Myſterien oder der helleniſtiſche Jude Philo meint, wenn er Logos ſagt, will er heranziehen, um zu erkennen, was es mit Jeſus von Nazareth für eine Bewandnis hat. Umgekehrt, was in Jeſus Chriſtus erſchienen iſt, ſeine Herrlichkeit, die wir ſchauen durften und den andern künden wollen, dieſe Fülle, aus der wir Gnade um Gnade geſchöpft haben, darin liegt der unergründliche Sinn des Wortes, das der Welt das Daſein gegeben und das Ziel geſetzt hat.

Mag der Stoiker, der Vertreter eines ſublimen Rationalismus, ſeinen eigenen Menſchengeiſt in die Ueberwelt projizieren, um den Logos zu erfaſſen, mag ihn der Geweihte der Myſterien in einem tieffinnigen Mythos orientalischer Ueberlieferung ſuchen, mag ihn Philo durch ſeine allegoriſche Auslegung ins Alte Teſtament hineindeuten — Johannes ſieht ihn an einem andern Ort: bei dem, der unter uns ſein Zelt aufgeſchlagen hat, den unfere Augen geſchaut, den unfere Ohren gehört und unfere Hände betastet haben. Im Mittelpunkt der Botſchaft des Johannes ſteht der Satz, daß in dem Sohn der Vater *ſich uns geoffenbart hat*.

Gottes Sinn und Weſen, ſeine Abſicht und ſein Walten treten uns

in der Person und dem Wort Jesu entgegen. So selten auch das Wort Reich Gottes vorkommt, so sehr ist doch von der Sache die Rede. Johannes spricht von einer Macht, Gottes Kinder zu werden, die von Jesu Erscheinung ausgeht, von einer Krisis, einer Scheidung und Entscheidung, die er hervorbringt.

Nirgends wird so scharf wie bei Johannes ein Gegensatz zwischen zwei Welten geschaut; er wird manchmal durch die zwei Worte Gott und Welt bezeichnet, dann wieder durch die Antithesen Licht — Finsternis, Wahrheit — Lüge, oben — unten, Geist — Fleisch, Leben — Tod. Jesus stellt die, welche sein Wort hören, seine Gestalt sehen, vor die Notwendigkeit der Wahl. Sie müssen erkennen und glauben, daß in ihm die göttliche Seite dieser Antithesen unter uns erschienen und wirksam geworden ist, sich ihm anschließen, ihn aufnehmen, ihm nachfolgen, aus ihm neu geboren werden, seine Gebote halten. Damit gehören sie der wahren Welt an, sind sie vom Tode zum *Leben* hindurchgedrungen.

Dieses Leben wird als *ewiges* bezeichnet, aber eben als solches ist es nicht erst zukünftiger, sondern schon gegenwärtiger Besitz, dem auch der Tod nichts anhaben kann. Wer an den Sohn glaubt, der *hat* schon das ewige Leben. Auch ein solcher Satz ist nicht etwa dogmatisch zu verstehen, als ob die verstandesmäßige Zustimmung zu dem Satz: Jesus ist der Sohn Gottes, dem Menschen die Teilnahme am ewigen Leben sichern würde. Es ist eine innerste Gefinnungs- und Gewissensentscheidung für die uns in Jesus begegnende Welt, ein Ja zu ihrem Sinn und Wesen gemeint. Auch die Wunder, die er tut und die das Evangelium berichtet, sind durchaus *Zeichen* der göttlichen Sphäre, die durch ihn in diese Erfahrungswelt hereingebrochen ist, Zeichen der Macht, die nicht nur Fähigkeit zum Mirakel, sondern *sittlicher* Qualität ist. Ihr Wesen ist *Liebe*; diese erscheint in der ganzen Lebenshaltung Jesu, vor allem aber in der Hingabe seines Lebens für die Seinen. Und die Probe darauf, ob die zu ihm sich Bekenntenden wirklich von seiner Macht erfaßt und erneuert sind, ist die *Bruderliebe*, die sie bewähren. Unnachsichtlich wird ein Bekenntnis des Mundes, das nicht in der ganzen Lebenshaltung bestätigt wird, als Lüge bezeichnet. Vor allem in der Erzählung von der Fußwaschung, in den Abschiedsreden des Evangeliums und im 1. Brief wird diese Seite in ernstesten Worten eingeschärft, und damit wird eine dogmatische oder mystische Auffassung der johanneischen Botschaft ausgeschlossen. Wohl werden die mystischen Formeln: „Wer in mir bleibt und ich in ihm“, von seinem Wohnen in den Gläubigen gebraucht. Aber das untrügliche Kennzeichen ist immer die schlichte Bruderliebe. Und diese ist wieder die Auswirkung der großen Gottesliebe, die er der Welt entgegenbringt, indem er ihr seinen Sohn geschenkt hat. Die Gewißheit dieser Liebe ist dann wieder der Grund dafür, daß die für Christus sich Entscheidenden tapfer und treu der sich feindselig zu ihnen stellenden Welt Widerstand

leisten. Sie haben von dieser göttlichen Welt zu zeugen, indem sie nicht bloß mit der Zunge lieben, sondern mit der Tat und Wahrheit.

In den Abschiedsreden lesen wir auch die Verheißung von dem *Geist*, der den Jüngern als Ersatz für seine leibliche Gegenwart gesandt werden soll. Luther hat das griechische Wort Parakletos mit *Tröster* übersetzt. Das ist zu eng gefaßt; der Geist ist damit auch gefaßt als der Impuls und Mahner, der sie in alle Wahrheit leitet, auch wenn sie das gesprochene Wort des Meisters nicht mehr unter sich haben. Es ist damit ausgesprochen, daß sie nicht immer eine in einzelne Gebote gefaßte Anleitung zu dem Richtigen brauchen, sondern daß sie aus dem Impuls seines Geistes es selbst zu finden vermögen. Wir dürfen darin den Gedanken finden, daß jede Zeit den Weg, den Gott mit ihr gehen will, nicht gesetzlich sich vorschreiben lassen muß, sondern daß ihr die Aufgabe gestellt sein wird, ihn in eigener Erkenntnis und Entscheidung zu finden und zu gehen. Es ist darin ausgesprochen, daß Jesus seine Jünger nicht zu Sklaven, sondern zu *selbständigen Mitarbeitern* in seinem Werk hat erziehen wollen.

Wir sind dankbar, daß wir neben den synoptischen Evangelien auch das des Johannes haben. Jene geben uns mehr die zeitliche Erscheinung, dieser die ewige Bedeutung. Jene lassen mehr erkennen, daß das Wort *Fleisch* geworden ist, dieser, daß es das *Wort* des ewigen Gottes war, das Fleisch wurde. Hätten wir nur Johannes, so wären wir nicht so geschützt gegen die Behauptung, daß seine Jesusgestalt nur die Einkleidung einer Idee sei; mit den Synoptikern hätten wir nicht so eindruckliches Zeugnis dessen, was er für uns bedeutet. In der Christenheit war die Aufmerksamkeit bald mehr dem synoptischen, bald mehr dem johanneischen Zeugnis zugewendet, das heißt bald mehr dem, was ihn mit uns verbindet, bald mehr dem, was ihn über uns erhebt; bald mehr der Tatsache, daß Gott sich zu uns herniederläßt, bald mehr der, daß er uns zu sich emporhebt. Beide Ausprägungen der Botschaft werden sich immer das Gleichgewicht halten müssen.

Die johanneischen Schriften sind im Neuen Testament diejenigen, die am meisten den religiösen Gegenwartsbesitz betonen: Ewigkeit in der Zeit, Gott mitten in der Welt wird bezeugt; sie kümmern sich wenig um die dramatischen Ereignisse, in denen die *Offenbarung* den Gang des Gottesreiches in der Zukunft sich abwickeln sieht. Neben der Apokalypse gehören hierher auch die Kapitel der synoptischen Evangelien, in denen die letzten Dinge geschildert werden. Wahrscheinlich hat hier die Gemeinde in ein feststehendes, nicht vom Herrn selbst stammendes eschatologisches Schema Herrensprüche eingesetzt, die von der Zukunft handeln, so auch den, daß Zeit und Stunde zu wissen, keinem Wesen, auch ihm selbst, dem Sohn, nicht, gegeben, sondern allein dem Vater vorbehalten sei! Auch einzelne Stücke bei Paulus und in den übrigen Briefen gehören hierher. Sie haben das Gemeinsame, daß das Zukunftsbild Nah- und Katastrophenerwartung ist. Die Bilder, die

hier entrollt werden, sind stark an ein vorkopernikanisches Weltbild geknüpft, das, von einigen sektiererischen Kreisen abgesehen, unserm Geschlecht fremd und unmöglich geworden ist. Es hat darum eine theologische Strömung die Lösung ausgegeben, da sich die Naherwartung (was in Kürze geschehen wird, will die Offenbarung des Johannes nicht zeigen) nicht erfüllt habe, vielmehr eine bald 2000jährige Geschichte sich abgespielt habe, sei eine „Enteschatologisierung“ des Christentums notwendig.

Diese Parole scheint es mir darauf abgesehen zu haben, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Mit der zeitlichen Vorstellungsform von einem leibhaftigen Niedersteigen des Herrn in den Wolken, von einem Erlöschen des Lichtes der Sonne und des Mondes und einem Vom-Himmel-fallen der Sterne wird hier der Gedanke einer Gottesgeschichte mit dem Ziel der Herrschaft des heiligen Gotteswillens, der zukünftigen Entscheidung und Vollendung des Erdgeschehens, einer Erfüllung der tiefsten Sehnsucht des Menschengeschlechts und des Menschenherzens preisgegeben. Daß Gott im Regimente sitzt und am Werke ist, seine Menschenkinder einem herrlichen Ziele entgegenzuführen, wo das Stückwerk dem Vollkommenen Platz macht, daß der Weg an ein Ziel und der Kampf zu einer Entscheidung führen soll, daß das Seufzen unter den Rätseeln der Gegenwart in einer Zukunft, von der wir nicht wissen, wann sie kommt, von Lob und Dank abgelöst wird, das ist ein unentbehrliches Stück des Evangeliums. Wenn wir darauf verzichten, so müssen wir meines Erachtens auch das Wort Gottesreich aus unserem Glauben streichen. Was in Jesus Christus gekommen ist, darf uns Verheißung sein, daß es auch in Vollendung kommen wird. Das ist der Kern der Hoffnung der Christenheit auf ein *Wiederkommen ihres Herrn* in Herrlichkeit.

Das ist etwas anderes als die Erwartung einer automatischen Fortschrittsentwicklung, wie sie im Liberalismus und auch im Marxismus daheim war und in den Erlebnissen des ersten Weltkrieges zusammengebrochen ist. Die christliche Hoffnung rechnet mit immer neuen Kämpfen und Entscheidungen, mit gesteigerten Entfaltungen der Macht des Bösen bis zu einer letzten Entscheidung. Aber sie vertraut darauf, daß der Sieg Gottes ist, daß die Welt zuletzt ihm gehört.

Wenn uns der naive Optimismus einer früheren Zeit heute kindisch vorkommt, so wollen wir uns nicht schämen, daß wir diese Kinderkrankheiten durchgemacht haben, so wenig wir uns der Maßern oder des Keuchhustens unserer Kindheit schämen. Festhalten wollen wir die Hoffnung, daß es vorwärts geht, einem göttlichen Ziel entgegen, von dem aus das Licht eines Sinnes auch auf den dunkeln Weg der Gegenwart zurückfällt, daß alle einzelnen Schritte, alle Entscheidungen und Ueberwindungen zuletzt dem göttlichen Ziele dienen sollen. Sobald man solche Hoffnung ausspricht, wird man von manchen Theologen und Laien hart angelassen, daß man an die Güte des Menschen glaube

und sich das für einen Christen gar nicht schicke. Dieser Glaube an die Güte des Menschen spielt aber nach meiner Beobachtung mehr in der Polemik der Gegner als in der Wirklichkeit eine Rolle. Jedenfalls dürfen wir auf solche Rede antworten: Nein, nicht auf die menschliche Güte und Vortrefflichkeit, die ja heute illusorischer geworden ist als je, sondern auf Gottes Macht und Heiligkeit, auf das, was uns von ihm in Christus begegnet ist, gründen wir unsere Hoffnung.

Es ist auch die Hoffnung, die Paulus einmal in die Worte faßt, daß unsere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist, daß wir mit unfrem Gehorsam und dem Einsatz unserer Kraft doch seinem Werk irgendwie zu dienen haben, daß durch die Relativität unseres Daseins sich eine Bewegung vollzieht nach einem Letzten und Absoluten, da alle Unruhe zur Ruhe und alle Sehnsucht zur Erfüllung gekommen ist.

Diese Gewißheit, aus der allein Mut und Treue gewonnen wird, steht hinter der Bitte: „Dein Reich komme!“ und der Botschaft: „Der Herr ist nahe.“ Wie es sein wird, vermögen wir nicht zu sagen, und daß uns das Bild von der Niederfahrt in den Wolken eine zeitliche Vorstellung ist, daraus wollen wir kein Wesen machen. Der Herr ist im Kommen, sein Werk ist im Gang und er wird es vollenden, er wird seine Herrschaft extensiv und intensiv ausbreiten. Die Geschichte ist kein Leerlauf oder ewiger Umlauf, sondern eine Bewegung auf ein Ziel hin, das es auch wert ist, darauf hinarbeiten und zu kämpfen, dafür zu leiden und zu sterben, ein Ende von Not und Unrecht, von Rätseln und Schuld, ein sinnvoller Ertrag auch dessen, was in seinem Sinn so dunkel war; daran dürfen wir festhalten.

Nur von dieser Hoffnung aus können wir auch den Mut gewinnen, Zeitforderungen aufzustellen und zu vertreten, die Forderung einer gerechteren sozialen Ordnung, einer Völkergemeinschaft auf Grund des Rechtes und der Gewalt, die den Namen Frieden und nicht bloß Waffenstillstand verdient. Alles das ist ja noch nicht Gottes Reich selbst. Aber wir dürfen die Bemühung darum in Gottes Plan und Werk einreihen in der Gewißheit, daß wir nur durch Erfüllung der Pflicht, die uns hier beansprucht, den Weg zu seinem Reiche gehen.

Alle solche Bemühungen enthalten in sich die *Zumutung* an die Menschen — zuerst natürlich an uns selber —, *anders zu werden*. Diese Zumutung schließt wieder das Eingeständnis in sich, daß das bisherige und jetzige Treiben der Menschheit *Unrecht, Sünde, Schuld ist* und wir alle unlösbar drein verflochten sind. Dieser Tatsache gegenüber ist ja auch die Frage ganz unerheblich, ob unser Anteil an dieser Schuld etwas größer oder kleiner sei als der des andern, auch des Bruders jenseits der Grenze.

Es macht gerade das Recht und die Würde solcher Forderungen aus, daß sie diese Zumutung, anders zu werden, Buße zu tun, in sich schließen. Gerade darum werden sie auch immer auf die Antwort stoßen: „Utopie! Utopie! Das ist eine Unmöglichkeit. Setz dir Perücken

auf von Millionen Locken, stell deinen Fuß auf ellenhohe Socken, du bleibst doch immer, der du bist.“ Diese Einwendung tritt uns im Gewand der gottlosen Skepsis wie der exquisiten Frömmigkeit entgegen.

Sie hätte Recht, wenn wir nicht unser Vertrauen auf einen Herrn und Gott setzen dürften, der spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“ Das heißt, daß er ein *schöpferischer Gott* ist, der auch in seiner Geschichte mit seiner Menschheit Neues schaffen, neue Kräfte wecken, Menschen umwandeln kann. Und es heißt zugleich, daß er ein *Gott der Gnade* ist, der seine gefallenen Kinder nicht verstößt, sondern Sünde vergeben, Schuld durchstreichen kann und will. Dieser Vater ist es, der uns im Evangelium entgegentritt, und was er getan hat, das ist Verheißung dessen, was er auch heute tun kann und in Zukunft tun wird.

Darum dürfen wir es auch aussprechen, daß einzig aus dieser Botschaft des Neuen Testaments und ihrer gläubigen Aufnahme uns der Mut erwächst, es in dieser Hölle der Gegenwart auszuhalten und an unserm Platz uns an unsere Pflicht hinzugeben. Ich glaube nicht, daß es Pflicht ist, von dieser Hoffnung aus einen besondern konstruktiven Plan für den Neubau der Zukunft, der Nachkriegszeit, aufzustellen, der sich als der christliche von den übrigen, Atlantik-Charta, Beveridge-Plan usw. unterscheiden würde. Vielmehr soll unser Glaube uns nun Anregung, Verantwortungsbewußtsein, Mut, Hingebung und Ausdauer verleihen, zu der Zusammenarbeit mit andern, die uns an Sachkenntnis überlegen sein mögen. Wir vermögen so etwas beizutragen, was aus keiner andern Quelle als diesem Glauben geschöpft werden kann, was auch andern das Gewissen wecken und den Mut stärken kann; es ist ein Beitrag, dem der Segen einer höhern Macht verheißen ist.

Individuelle und *universale* Hoffnung sind nicht zu trennen. Wie der Lebensweg des Einzelnen und der Geschichtsweg der Menschheit am Ziel zusammenkommen, auch das geht weit über unser menschliches Vorstellen hinaus. Wer aber vom Geschehen des Reiches Gottes erfaßt ist, der wird diese Sorge auch in die Hände dessen legen, der uns auf unsern Weg gerufen und bis hierher geführt hat.

Rudolf Liechtenhan.

Vom Bleiben am Weinstock Christi.

Der Ausdruck Gottesreich tritt im Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei ersten Evangelien stark zurück. In der Nikodemusgeschichte stoßen wir auf ihn. In ihr wird betont, daß das Reich Gottes nicht sehen kann, wer nicht von oben geboren wird, und daß einer ohne die Geburt aus Wasser und Geist nicht ins Himmel- und Gottesreich einzugehen vermag. Pilatus gegenüber hebt Jesus hervor, daß seine Königsherrschaft nicht von dieser Welt sei. Im übrigen finden wir im Johannes-Evangelium nur Umschreibungen jener Tatsache, die mit den Begriffen Christusreich und Gottesherrschaft gemeint ist. Eine un-